



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 22 Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pf., die Reklamezeile 50 Pf. **Altensteig, Sonntag den 30. Mai** Bezugspreis im Monat 60 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig 1926

Sonntagsgedanken.

Zum Dreieinigkeitsfest

Der größte deutsche Staatsmann des 19. Jahrhunderts führte im Wappen ein dreiblättriges Kleeblatt mit einer lateinischen Umschrift „In der Dreieinigkeit liegt die Einheit“. Heutzutage sind viele der Ansicht, daß in der Lehre von der Dreieinigkeit eine Schwäche der christlichen Kirche liege. Schon Mohammed hat diese Auffassung in seinem Koran auf den Begriff gebracht; es heißt dort in einer bekannten Sure: „Gelobt sei Gott, er hat keinen Sohn“. Aber der lähmende Fatalismus des Mohammedaners, die willenlose Ergebung in ein unerforschliches und unabwendbares Schicksal, die aus dem Gottesglauben des Islam herauswächst, empfiehlt ihn nicht.

Wie beglückend und belebend, wie voll fürchtbarer, zur Tat treibender Spannung ist dagegen der christliche Glaube an Gottes Vatergüte! Aber angesichts all des Fürchtbaren im Weltgeschehen läßt sich dieser Glaube nicht gewinnen ohne den Blick auf Christus, den „Spiegel der göttlichen Vaterliebe“ in der Menschheitsgeschichte. Und unter dem Druck all der niederziehenden Kräfte im Menschenherzen kann seiner diesen Glauben mit der Tat beweisen, der nicht in der Tiefe seines Wesens von Gottes Geist ergriffen und zu einem neuen Menschen umgewandelt ist. Der Glaube an Gott den Vater, an seinen Sohn und seinen Geist ist nicht ein Recheneempel für den platten Verstand, sondern Sache innersten Erlebens. So erfährt gibt er dem Christentum im Weltbewerben der Religionen und Weltanschauungen und dem Christen im Kampf des Lebens seine Stärke. D. Pf.

Zeit und Ewigkeit

In schweren Zeiten muß man seine Kräfte doppelt anstrengen, um seine Pflicht zu tun; aber für sein Glück und seine innere Ruhe muß man andere Dinge suchen, die ewig unentziehbar sind. W. v. Humboldt.

Leidend nicht klagen,
verzweifelnd nicht wagen,
dem Schicksal nicht trauen,
doch freudig schauen,
schaffen und bauen.
Versuch es, und kann es nicht ganz gelingen,
soviel du vermagst, es doch zu zwingen,
soviel ragst du aus Zeit und Schein
empor in die Ewigkeit hinein. Fr. Th. Blücher.

Schwarzwald-Bärbele.

Eine wahre Geschichte aus dem Leben
von Johannes Wunsch, Freiburg i. Br.
(Fortsetzung.)

8. Was alles passieren kann

Aber er wachte auch so auf. Ein Ereignis trat wieder ein, bei dem er keine kleine Rolle spielte. Und das ging so zu:

Herr Professor Feder wandelte an einem schönen Juniabend nichtsahnend vom Fremersberg heim, auf den er einen Ausflug gemacht hatte. Und wie er so in Gedanken verfunken vor die Haustüre kam, wäre er beinahe über etwas gestolpert. „Nanu, beim Zeus, was ist denn das?“ murmelte er. Er bückte sich und quiettschende Laute wurden hörbar, die in ein leises, zartes Weinen übergingen. „Das ist eine nette Bekanntschaft, die mir die Götter da gemacht haben!“ Dabei hob er das Bündel in die Höhe, und im Silberlicht des Mondes kam ein liebes Gesichtchen zum Vorschein; rosafarbene Händchen verkrüppelten sich am Schnurbart zu zupfen. Das ganze Bündel zappelte plötzlich. Es war ein Kind, ein Findling, das von seiner Mutter in unnatürlicher Weise hier hingelegt worden war. Aber es war da. Und Herr Feder klingelte stark wie damals, als er kam, am das Zimmer zu mieten.

Bärbele öffnete und schaute verwundert drein, was ihr solider Zimmerherr da auf den Armen hatte. Das war ja ein Kind, ein leibhaftiges Kind! Ein kleines Puppale und

nicht einmal häßlich. Sie glaubte eine gewisse Ähnlichkeit mit Herrn Feder sofort feststellen zu können.

„Aber Herr Professor, woher haben Sie . . . ?“ Weiter kam sie nicht; denn Herr Feder sagte trocken lächelnd: „Ein Geschenk der himmlischen Götter!“ „Reden Sie doch nicht so gottlos,“ erwiderte Bärbele scharf; sie hatte schon viel mitgemacht in ihrem Leben, aber eine solche Enttäuschung, wie die mit Herrn Feder, das war kaum zu ertragen. . . .

Doch dieser sagte jetzt unbeholfen: „Was soll ich denn damit anfangen? Nehmen Sie es mir doch ab, denn es lag ja gewissermaßen vor Ihrer Haustüre.“

Da hellten sich ihre Züge wieder ein wenig auf und das angebotene Mitleid mit dem armen Wesen kam in ihr Herz.

„Her damit! Sie drücken es ja so fest!“ Damit nahm sie es Herrn Feder zu dessen großer Genugtuung ab.

„Ja, was ist da zu machen?“ wagte er noch schüchtern einzuwenden.

„Da ist gar nichts zu machen, sondern zu tun! Wir behalten es bis morgen, dann wirds auf die Polizei gebracht und die Sache gemeldet; die saubere Rabenmutter wird alsdann schon gefunden werden.“

Damit war vorläufig die Sache erledigt. Bärbele kostete sofort Milch und gab dem Kinde zu trinken. Es war ein Knabe, der immerhin schon drei Monate alt sein mochte. . . .

Am anderen Morgen nahm Bärbele, resolut wie sie war, das Kind und ihren Zimmerherrn mit auf die Postzeit. Die zeigte sich jedoch gar nicht so arg verwundert. „Das kommt oft vor!“ brummte der Wachtmeister zum Entsetzen Bärbeles. Er nahm sodann den Tatbestand gewissenhaft auf und winterte einem jüngeren Schuttmann. „Tragen Sie das Bündel ins Stadt-Kinderheim! Wir werden sofort Nachforschungen anstellen.“ Der Polizeibeamte wollte das Kind nehmen, um den Befehl des Vorgesetzten auszuführen. Da aber trat das Ungewöhnliche ein.

Bärbele, die an Gehorsam gewöhnt war von Kindheit an, Bärbele, die sanftmütige und geduldige, wurde plötzlich heftig und widerlegte sich der Anordnung einer hohen Polizeibehörde. „Das Kind behalte ich!“ rief sie mit flammenden Augen und preßte es fest und zärtlich an sich.

„Wie Sie wollen!“ erwiderte der alte Wachtmeister ruhig, offenbar froh über diesen Ausgang der Angelegenheit. „Bei Ihnen ist es ja vorläufig gut aufgehoben, wie ich sehe!“ „Das will ich meinen!“ erklärte sie bestimmt und zog mit Kind und Zimmerherrn, der ängstlich und ratlos dabeigefanden hatte, ab.

Und so ist Bärbele Mutter geworden.

Und sie war eine gute Mutter.

9. Freude und Hoffnung

Das Kind gedieh in Bärbeles Obhut prächtig. Die Nachforschungen der Polizei waren erfolglos geblieben. Und so kam es, daß Bärbele von der zuständigen Behörde als Pflegemutter amtlich eingesetzt wurde, mit Brief und Siegel. Das war gut. . . .

Gibt es etwas Schöneres auf Erden als das Lächeln eines unschuldigen Kindes? Ist das nicht der schönste Sonnenschein hienieden, der jedes Herz in Freude und Wonne aufzubeln läßt. Drei Dinge sind es ja, die Gott den Menschen gelassen hat als Lieberteste aus dem irdischen Paradies: Blumen, Sterne und Kindesaugen. Und das Schönste davon sind doch gewiß die Kindesaugen, die einen ganzen Himmel voll Liebe, Glück und Segen widerspiegeln und unser trübes Dasein erhellen. Und wer je eine Stunde nur im Kinderparadies verweilt hat, der möchte nie mehr hinaus ins kalte Leben.

So erging es auch Bärbele. Ihr Leben galt nur noch der Pflege des auf so eigenartige Weise erhaltenen Kindes.

Auch Herr Feder freute sich, und es war komisch zuzusehen, wie er sich alle Mühe gab, mit dem Kinde zu spielen. Da verschwand seine ganze Gelehrsamkeit wie in einen tiefen Abgrund, und oft ertappte er sich auf sonderbaren Gedanken. Unser Herrgott hatte ihm ja selbst die Faust vor die Nase gestochen mit der Aufforderung: Willst

du oder willst du nicht? Ja, wie schön wäre es doch, wenn er und Bärbele als richtige Eltern das Kind aufziehen könnten als ihr Kind. — Gelt gelehrter Herr Professor, da sind deine Bücher doch kein Ersatz dafür? In Freude und Hoffnung, in Liebe und stillem Glück floßen die Tage Bärbeles dahin. Man wußte nicht einmal, wie alt das Kind war; das Alter konnte nur geschätzt werden. Und zur Vorjorge ließ es Bärbele auch taufen.

Herr Feder ging mit in die altehrwürdige Stiftskirche. Dort erhielt das Kind den Namen Josef, wie ihr guter verstorbenen Onkel geheißten hatte. Und nach der Rückkehr gab es einen richtigen Taufschmauß, bei dem Herr Feder sogar einen Trinkspruch ausbrachte, ohne dabei in einen wissenschaftlichen Vortrag über altgriechische Inschriften zu verfallen, wie es ihm schon oft passiert war.

„Das Kind soll leben!“ rief er begeistert aus. „Und wir wollen ihm gute liebevolle Eltern sein, meinst du nicht auch, Bärbele?“

Das war aber ein starkes Stück. Bärbele errötete bis unter die Haarwurzeln. „Wir“ hatte er gesagt und „Du“ hatte er gesagt! „Jesses, mei, ich dös ebbes!“ sagte sie verwirrt und fiel in den alten Murgtälner Dialekt, den sie schon ganz vergessen gehabt hatte.

„Ja, das ist etwas!“ erklärte der Philologe laut, „es ist aber besser, ich mache die ganze Sache schriftlich.“

Und er machte die Sache tatsächlich schriftlich. Abends setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb einen richtigen Liebesbrief an Bärbele. Er wollte sie heiraten, wenn sie auch so dachte wie er. Und er bat sie, ihm sogleich ebenfalls schriftlich zu antworten. Den Brief frankierte er und steckte ihn in die Tasche. Am kommenden Morgen wollte er ihn auf die Post tragen. Um dies nicht zu vergessen, machte er sich noch einen Knoten ins Taschentuch und gleich einen zweiten dazu, damit er auch genau wußte, warum er den ersten gemacht hatte.

Soweit war die Sache nun ganz gut; nur die Bergeshöhe der Professoren ist in solchen wichtigen Fällen gar nicht gut. Und da nähren auch zwei Knoten in den Taschentüchern nicht viel. . . .

Am andern Tag wartete Bärbele mit Ungeduld auf den Briefträger. Der kam auch und brachte einen großen Brief an Herrn Feder. Der Brief hatte ein amtliches Siegel; sie legte ihn gewissenhaft auf den Schreibtisch des Herrn Feder. Und als dieser Nachmittags vom Unterricht heimgekommen war und den Brief gelesen hatte, da ließ er zu Bärbele, die gerade den Kaffeetisch herrichtete und sagte freudestrahlend: „Die Götter sind mir hold. Ich bin gestiegen.“ Er hatte nämlich einen hohen Posten im Ministerium für Kultus und Unterricht erhalten und mußte seine neue Stelle am nächsten Ersten antreten.

Bärbele wurde blaß, wie damals im Murgtal, als man ihren geliebten Vater tot heimbrachte. Jetzt hatte ein unsichtbarer Schlag sie getroffen; sie zitterte heftig und mußte sich setzen. Herr Feder war besorgt um sie und frug: „Fehlt Ihnen etwas?“ — Da weinte der Knabe im Nebenzimmer und Bärbele ermannte sich, wischte mit der Hand über die Augen, wie wenn sie etwas verschweigen wollte und sagte lächelnd: „O nein, Herr Professor, danke, es ist schon wieder gut!“ Dann ging sie zu dem kleinen Knaben und beruhigte ihn mit sanften mütterlichen Worten. Das brachte sie so gut fertig.

Herr Feder zog aus. Er ging jetzt nach Karlsruhe. Bärbele begleitete ihn an den Zug und sie drückten sich die Hände und sagten nur noch das eine Wort, das so viel Leid, Schmerz und Kummer, das so unendliches Wehe in sich birgt: „Lebewohl!“

Fortsetzung folgt.

Wahrung

In deiner Kinder Gebreden
Erkenne deine eignen Schwächen
Und laß sie dir zur Wahrung dienen;
Erzieh Dich noch einmal mit ihnen!

Die Hyazinthe.

„O grüße dich, du wunderbarer Duft,
Der sich in diesen arten Reichen wieget,
Du Schiff, worin durch dunkelblaue Luft
Die Seel' entzückt nach andern Welt'n fliehet.

Das Steuer ist ein alter, alter Traum
Von andern Zeiten, himmelschönen Tuen,
Gold ist der königlichen Ströme Schaum,
Und hohe, schlanke Palmen sind zu schauen.

Die Lotusblume schwimmt auf blauer Flut,
Die Welle scheint mit halber Scham zu fragen,
Welch Wunder ihr im feuchten Schoße ruht?
Doch nur die Kinder wissen es zu lazen.

Zum 10. Jahrestag der Schlacht am Skagerrak

31. Mai 1916

Wir entnehmen nachstehenden Gedankensatz mit Erlaubnis des Verlegers J. B. Lehmann in München dem dort erschienenen ersichtlichen Werke „Auf See unbeten“, herausgegeben von Admiral v. Mantoy. Preis der beiden einzeln käuflichen Bände je Mk. 4.—

Endlich dröhnte die erste Salve. In den Windschächten plauten die Koffkuben ab und rasselten herunter, und die dünnen Eisenwände klatterten wie Bösen im Winde. Ein längerer Heiser duckte sich zusammen, er hatte noch kein Gefecht mitgemacht. Wir anderen schielten. Obermaat Wabert von der elektrischen Reparaturgruppe sprach ihm ermunternd Mut zu. Aber jetzt: das Klang anders, das war ein Treffer. Das hatte bei uns eingeschlagen. Da kam auch schon Meldung aus der elektrischen Maschine: „Steuerbord vordere Schalthelle ausgefallen.“ Die Zeichnungen hervor, da konnten wir helfen. Obermaschinist Decht hat in der vorderen elektrischen Station die Leitung, der wird es machen. Bevor ich noch antworten konnte, kommt schon die Meldung von Decht, daß die Umstellung des Betriebes vollendet sei, alles, wie es vorher ausgearbeitet war. Die Schaltungen waren richtig ausgeführt. Aber gleichzeitig meldete er auch, daß es in den vorderen elektrischen Maschinenräumen entsetzlich heiß sei. Die Lüftung arbeitete nicht mehr. Die Leute können es nicht mehr aushalten. „Dann lassen Sie die Leute zeitweise abdösen, aber aushalten.“ Das war nicht so leicht, denn wir sahen, das mußte ich wohl. Alle Türen, Luken und Deckel mußten eifrig dicht sein, Abdösung war nur in den Gefechtsräumen möglich. Aber ich mußte auch, daß das Gefühl, nach einiger Zeit aus der Hölle zurück zu werden, die Heiser den qualvollen Zustand leichter ertragen ließ. Und es ams. Die vorderen Heiser der elektrischen Station da vorne unter dem Panzerdeck hielten ihre Anlage weiter in Ordnung.

Wir hatten inzwischen noch zwei Treffer bekommen, aber es schien doch nicht so arg schlimm zu sein. Da dümmelte der Fernruf: „Ein feindliches Schiff ist erloschert!“ Alle Mienen wurden heiter. Ich brauchte nur zu winkeln, und diese ärmliche Meldung wurde durch sämtliche Sprachrohre weitergegeben. Kurz darauf dümmelte es wieder: „Die „Queen Mary“ ist in die Luft geflossen.“ Das war ja prächtig, alle Mienen strahlten. So konnte es weitergehen. Und es ist auch wirklich so weitergegangen.

Aber jetzt war ein Treffer dicht bei uns eingeschlagen. Kaum hatten wir diese Tatsache erfährt, als auch schon Ingenieurassistent Meyer in die Werkstätte fürnte und schrie: „Treffer an Steuerbord. Rauch- und Gasgefahr in Abteilung 5.“ Ich winkte der Arbeitsgruppe, sie die Gasmasken aufziehen und drang ein. Die elektrische Beleuchtung war ausgefallen; es war dunkel und der Raum obenbrein mit dicke Qualm gefüllt. Keine grobe Akkumulatorenlampe konnte nicht durchdringen. Gleichseitig wurde mit die Meldung nachgerufen: „Steuerbordmaschine Rauch- und Gasgefahr.“ Ich befehl Obermaat Wabert, die elektrische Lüftung für die Hauptmaschine auszustellen und Licht zu schaffen. Meyer sollte Abteilung 5 durch Druckluft aus den Heizräumen von Qualm klären. Im Dunkeln tapend, gingen beide daran, die Befehle mit ihren Leuten in gewohnter Weise auszuführen. Das Lat zum oberen Deck wurde als Abzug für die Gase geöffnet. Aber Dunkelheit herrschte auch da, und Wasser brauchte aus entzogen. Das mußte die Feuerlöschtrichterleitung sein, die verschlossen war. Ich sandte einen Kelder in den Mittelgang und ließ dort die Leitung absperrten. Dann eilte ich zur Maschinenzentrale zurück. Wor die Steuerbordmaschine noch in Ordnung? War das Panzerdeck durchgeschlagen? Ich rief durch das Sprachrohr in die Maschine: „Ist die Maschine getroffen?“ „Nein“, erkante die Antwort, „aber Lüftung muß angestellt werden, wir kommen im Qualm um und können nichts sehen.“ Ich gab Oberingenieur Herrmann, der unter dem Panzerdeck die Schiffsturbinen beaufsichtigte, die Weisung, mit Hilfe der Gasmasken so lange wie möglich auszuhalten und nur im äußersten Notfall das Panzerdeck zu öffnen und mit seinem Personal hervorzukommen.

Inzwischen hatte Meyer mit Hilfe der Druckluft den Qualm aus Abteilung 5 gejagt, und nun konnte ich endlich sehen, daß das Panzerdeck gottlob unversehrt, aber das obere Deck von mehreren Granatplittern durchschlagen war. Ein Toter lag da, und jetzt merkte endlich auch Meyer, daß er am Oberschintel verwundet war. Die feindliche Erregung hatte ihn bisher nichts fühlen lassen. Der Tote wurde still aufgeboben und in der nächsten Abteilung zu den übrigen Toten gelegt. Meyer ließ sich verbinden.

Die Maschine schrie inzwischen immer noch nach frischer Luft, und ich konnte nicht helfen. Der Lüftungsschacht und seine Umgebung waren vollständig zertrümmert, unter den unentwirrbaren, regellosen Blechbauten qualmte und schwelte es, und die Lüfter brachten fast frischer Luft nur Qualm und Rauch in die Maschinenräume. „Also: Lüftung abstellen!“ Die Maschine rief nun aber nach Kühlung. Es mußte schlimm sein da unten, jedoch ich konnte nicht helfen. Sie mußten aushalten und sie hielten aus. Ich kannte ja Obermaschinist Biedenmeyer von der Steuerbordturbinen. Der lautete einfach: „Habt euch nicht so, es wird gleich besser“, und alle vertrauten ihm.

Inzwischen gab es einen Treffer in einen Bunker. Meldung: „Sämtliches elektrisches Licht im Bunker vordere Schalthelle ausgefallen.“ Obermaat Wabert mußte wieder mit seiner elektrischen Arbeitsgruppe Licht schaffen. Er eilte an die Sicherungskästen. Ich drinae durch das Zwischendeck und eine Latzleuchte in die

gefährdeten Bunker. Die elektrischen Birnen leuchten zwar schon wieder, aber das schwache Licht scheint nur wenig durch den dicken Kohlenstaub, und auch meine starke Akkumulatorenlampe dringt nur wenig durch die dicke Luft. Ich erkenne nur schwach die Umrisse der allernächsten Heiser, die ruhig und stetig mehr nach dem Gefühl als nach dem Sehen ihre Körper füllen, sie ohne Haß an die Panzfäden auf der Schienenbahn hängen, nach den Trichtern der Heizräume schurten und dort ausklopfen. Kopf auf Kopf liegt heran; denn voll muß der Trichter bleiben, sonst bläß die Druckluft aus den Heizräumen die Kohlen zurück, und das ist schrecklich. Während die alten Seewertheiser — weit über 100 Mann auf 16 Gefechtsbunker verteilt — hier Schaufel um Schaufel in die Körbe füllen, trachen oben dumpf die Geschüße. Jetzt ein Schlag, Oberheiser Wessel, der dicht an der Verdampfung steht, taumelt und fällt, seine Mäse fliegt fort. Ich glaube, es sei etwas Schlimmes geschehen, aber es war nur ein Treffer gegen den Seitenpanzer, ein Abwieser. Wessel steht ruhig auf, holt seine Mäse, knurrt etwas in seinen Bart und schaufelt ruhig weiter, als sei nichts vorgefallen. Einige junge Leute glücken glauben, es habe eingeschlagen, und haben vor Schreck die Schaufel fallen lassen. Sie werden aber von den Kelterern nach Hamburger Art beiebt. Da geben sie sich einen Ruck und wissen wieder, was zu tun ist. Also hier in diesem Bunker war alles in Ordnung. Kohlen kamen genau nach unten.

Kaum war ich durch die Luftschleuse wieder zurückgetreten, als gemeldet wurde, daß der zweite Heizraum von einer Granate getroffen sei. Das war ja beinahe so schlimm wie bei einer Gefechtsübung, wo die Störungen auch so schnell kamen, daß man sich kaum besinnen konnte. Ich eilte an die Stelle. Dort war zuerst vor Rauch, Qualm und Kohlenstaub nichts zu sehen; dabei stiehe Dampf aus einer verschlossenen Kohrleitung. „Wo kommt der Dampf her?“ rief ich. „Ich weiß es auch nicht“, rief der Heizraumingenieur, Maschinenoberingenieur der Reserve Kugel. Wir konnten uns nicht sehen; Rauch, Qualm und heißer Dampf machten das unmöglich. „Also zunächst: Druckluft anstellen!“ Die Heiser tahten sich nach den Luftschächten und öffneten die Klappen an den Geschloßmaschinen der Heizräume; der frische Luftzug leute die dicken Gase, den Wasserdampf und den Kohlenstaub fort. Bald konnten wir trotz des frisch nachströmenden Dampfes die Ursachen feststellen. Eine Granate hatte die über uns liegende Kalemotte getroffen, und zahlreiche Sprengstücke hatten die Bunkerwände durchschlagen, zwei Lüftungsmaschinen getroffen und ein Dampfrohr zerlegt. Eine Lüftungsmaschine war unbrauchbar geworden, die andere wurde sofort wieder inhandgekehrt. Im zugehörigen Bunker jedoch sah es traurig aus. Dort lagen Tote und Verwundete.

Als ich wieder unten angekommen war, frante ich den immer heiteren und ausdauernden Oberheiser Urban, oder vielmehr ich lächelte ihm bei den Schültern und schrie ihm ins Ohr: „Alles gut gegangen?“ Und er brüllte mir ins Ohr, an das ich doch meine Hand als Schallfänger legen mußte: „Sonst ja, beim Schießen sind ein paar mal Wasserhandenläser erloscht, und denn haben wir Soßwasser trinken müssen. Das ist man bloß ein bisschen warm und bla.“ Arme Heiser, sie haben aber nicht darnach aus, als wenn sie deswegen unwillig wären; im Gegenteil, alle waren stolz auf ihre Leistungen, und sie hatten das größte Recht dazu. Das Plänen von Wasserstandsabläufen mit sofort unter lautem Hischen und Brausen ausströmendem heißen Wasser und Dampf ist immer ein gefährliches Ereignis und erfordert schnelles besonnenes Zugesellen und Handeln. Das war also schon alles gut gegangen; die früheren Übungen hatten ihren Zweck erfüllt. Aber nun schnell Trinkenwasser holen; wer weiß, wie lange die Pause anhält. Bald rasselten denn auch die Alarmglocken. Der Engländer ließ nicht locker. Ich fürchte schnell nach oben, und das Panzerdeck wurde wieder geschossen.

Aber schon wurde eine neue Störung aus der vorderen Hauptmaschine gemeldet: „Das Turbinengehäuse ist zerissen, die Maschine ist voll Dampf, es ist nichts zu sehen.“ Ich stand wie auf Kohlen. Was konnte das nur wieder sein! An den Turbinenständer stand ich nicht. Den Panzerdeckel zur Maschine öffnen und selbst nachsehen — das war mein erster Gedanke, aber das konnte ich ja nur im Notfall. War das jetzt schon nötig? War das ein Notfall? Ich dachte durch das Sprachrohr: „Große Dampfgefahr“ war das nicht, da wären die da unten auch schon tot. Die Turbinen liefen regelrecht, also mußten die da unten sich selbst helfen. Und sie halfen sich selbst. Sogar konnten sie im mitgeworbenen Dampf nichts sehen, aber sie krochen unter die Turbine und suchten den Riß. Einzelknecht zwischen den Reden halb liegend, bald blickend, vom blühenden Dampf angebläst, die Augen voll von heißem Schweißwasser, wie Blindkroch und hoben und rutschten sie da unten in dem Kobnig wirt unter dem siedend heißen Turbinengehäuse auf das Geräusch zu, bis sie endlich die Ursache fanden. Das Sicherheitsventil war infolge eines harigen Geschloßschlages auf den Panzer aufgesprungen, in dieser Stellung stehen geblieben und blies einen starken Dampfstrom aus. Nach einer Viertelstunde schmetterte Arbeit, die von manchem kräftigen Fisch begleitet war wer alles wieder in Ordnung.

Kurz darauf kam eine andere Diabolsnot aus der Kommandozentrale. „Rudermaschinen verlassen!“ Befehl: „Aus Kommandoraum feuern!“ Es ist ein unangenehmes Gefühl, vor einer Maschine zu stehen, einen Ruck zu fühlen und zu merken, daß die Maschine stillsteht und nicht mehr läuft. Schnell hatte Obermaat Fieber, dessen Gefechtsstation hier war, die Ursache entdeckt und ebenso schnell den Schaden behoben.

Langsam rückte die Nacht weiter vor, das Krachen der Geschüße und der Einschläge war verstummt. Die Fahrt ging ruhig weiter. Da meldete der Heizraum: „Die Teerölfeuerung ist ausgefallen, die Siebe der Saugleitung sind verstopft. Ja, was nun? Erstickende waren nicht da, also „Siebe rausnehmen!“ Die Maschinen waren entsetzt über diesen Befehl und schwarzen: „Dann verstopft sich die Leitung und die Teerölanlage wird überbaut nicht wieder klar.“ „Siebe abschrauben!“ befehl ich. Es war eine schauerliche Arbeit. Die Heiser deckten die Feuerstation der Heizräume auf, krochen in die Höhe und schraubten die Saugelörbe ab. Dabei mußten die übrigen, denen leht der Boden unter den Füßen fehlte, auf den Soanten und Winkeln liegend die Feuer weiter bedienen. Aber nach einer Stunde beieht Mühe war die Arbeit vollendet. Keine Rechnung betra mich nicht. Die Bestüldehen, die vorher die Lächer der Siebe verstopft hatten, schmolzen in den warmen Leitungen und die Teerölbeizung wurde wieder klar, gerade zur rechten Zeit, als der Ruf durch das Schiff ertönte: „Alarm; klar zum Gefecht!“ Da beschloß mein Herz doch banne Sorge, denn ich kannte den Zustand des Schiffes. Wir hatten nicht mehr allzuviel Kanonen, von den großen Geschützen waren nur noch vier oder fünf bereit, da war es gut, daß wir wenigstens wieder schnelle Reine hatten, denn auf gute Schußweiten hatten wir vier große Panzergeschüße der Malakalasse vor uns.

Unser Kommandant tat so, als sei er selbst Engländer, ließ die Schiffe laufen, drehte nach Norden ab und befehl: „Qualmen!“ Die leht einsetzende Teerölbeizung gab den dicken, schwarzen Rauch der, qualmte furchtbar und zog einen schwarzen, tobinen Nebel als Tarnkappe über uns. Im Schutze dieser Wolfe verjaganden wir schnell.

Bermischtes.

§ Newyork, Chicago, Philadelphia und Detroit zusammen 12,3 Millionen Einwohner. Die lezten Nachweise über die Bevölkerungsentwicklung der Ver. Staaten nennen vier Millionenstädte, an erster Stelle Newyork mit 5 924 000 Einwohner, Chicago mit 3 048 000, Philadelphia mit 2 008 000 und Detroit, die Fordstadt, mit 1 290 000 Einwohnern. Das Nationalvermögen der Staaten beträgt 150 Milliarden Dollar. Das Gesamteinkommen der Vereinigten Staaten wächst durchschnittlich jährlich um 1 Milliarde Dollar.

§ Moderner Simson. Ein Inder, der mit seinen bloßen Händen mit einem Panther kämpfte und ihn erschlug, liegt gegenwärtig im Krankenhaus zu Secunderabad, wo er der baldigen Genesung von seinen Wunden entgegengeht. Er sammelte trodenes Holz im Dschungel, als er sich plötzlich einem mächtigen Panther gegenüberfand, der ihn mit wilder Wut angriff. Der Mann wickelte ein Tuch, das er bei sich führte, rund um den Arm und stieß es der Bestie mit aller Gewalt in den Rücken. Mensch und Panther rollten in dem Kampf, der nun folgte, zusammen einen Abhang hinunter. Das Tuch glitt aus dem Maul des Panthers, und dieser zerfleichte den Arm des Mannes, sondern zermetterte den Panther mit einem schweren Stein den Schädel. Er konnte dann allein in das Dorf zurückkehren, von wo er ins Krankenhaus gebracht wurde.

§ Böse Folgen. Gründlicher als Motten und Rost hat die Inflation mit den irdischen Gütern ausgeräumt. Eine ältere Frau, die im Jahre 1917 ihre Ersparnisse von der Sparkasse Straßburg abhol und sich hier in Pfortzheim verheiratete, legte aus besonderen Erwägungen die 10 000 Friedensmark, alles ehemalige Hundertmarkscheine, in eine Schatulle und stellte diese in einen Schrank in ihrem Wohnzimmer auf. Dort stehen sie heute noch, völlig unverehrt von Motten, Rost und Dieben. Die böse Inflation hat ihnen unter ihren Augen nach und nach allen Wert genommen. Auch dieser Fall zeigt, wie tödlich es ist, Geld zu Hause hinzulegen. Von der Sparkasse würde die Frau jetzt 1250 Mark Aufwertung zu erwarten haben. Hätte sie Kriegsanleihe gezeichnet, könnte sie oder ihr Mann Jahr für Jahr eine erhöhte Vorzugsrente von 300 Mark beziehen.

§ Lohn der Sparbarkeit. Folgende wahrte Geschichte sollte selbst den ärgsten Zweiflern zu denken geben. Auf romantische Weise hat das Schicksal einem amerikanischen Farmer Harry Wadding geholfen. Seiner Schulden wegen wollte man sein Häuschen und seine Farm versteigern, als er in einer alten Kiste unter Papieren seines Urgroßvaters ein Sparfassenbuch der Newyorker Saving-Bank über 15 Dollar fand. Das Geld lag in der Bank seit dem Jahre 1819. Er erwarb die Verjährung der Versteigerung, eilte nach Newyork, zeigte mit klopfendem Herzen das Sparfassenbüchlein vor und verlangte mit Zinseszinsen die Auszahlung des Betrages. Die Echtheit des Büchleins wurde untersucht, einwandfrei festgestellt und das Geld, aus dem inzwischen 2300 Dollar geworden waren, anstandslos ausgeschütt. Nun konnte H. Wadding seine Schulden begleichen, seine Farm retten und das alles nur mit 15 Dollar.

§ Ein geheimnisvolles Massensterben von Fabrikarbeiterinnen in dem Betriebe der Radium-Gesellschaft in Newark und Orange im Staate Neu-Jersey hat jetzt eine eigenartige Aufklärung gefunden. Der Tod der Mädchen erfolgte durch Einwirkung von Radium, das trotz sehr kleiner Mengen so schreckliche Folgen hatte. Die jungen Fabrikarbeiterinnen waren damit beschäftigt, an Taschenuhren die Ziffern durch Bestreichen mit Radiumfarbe leuchtend zu machen, jedoch sie auch im Dunkeln zu erkennen sind. Die Farbe wird mit einem Pinsel aufgetragen. Um diesen für die feine Arbeit recht spitz zu formen, haben die Mädchen die Gewohnheit, die Pinselspitze zwischen die Lippen zu nehmen. Ein Zahnarzt, der eines der Mädchen wegen Zahnschmerzen in Behandlung gehabt hatte, stellte einen rätselhaften Knochenabwund am Unterkiefer seiner Patientin fest. Schließlich erlag das Mädchen der stets weiter um sich greifenden Krankheit, und es fand die Leichenöffnung statt, der der Zahnarzt beistand. Dieser machte die überraschende Entdeckung, daß einige Kieferknochenreste im Dunkeln Licht ausstrahlten. Die Erscheinung führte nach der „Anschau“ darauf, die Ursachen der Erkrankung in der Beschäftigung des Mädchens zu vermuten und zugleich die fürchterliche Gefahr zu erkennen, die in jener Beschäftigung liegt. Mit einem Male war die Ursache des Todes von 7 Mädchen aufgeklärt und der Grund der Erkrankung dreier weiterer, dem Tode nahen jungen Arbeiterinnen erkannt. Einstweilen steht man den Radiumergiffungen hilflos gegenüber. Die durch die Lippen und den Speichel dem Körper zugeführten Teilchen Radium bewirken bei den Patienten auffallende Blässe und Müdigkeit; später bilden sich äußerst schmerzhaftes Geschwüre und schmerzhaftes Dahinsiedeln.



Persil 1 Paket reicht für 2½-3 Eimer Wasser!

Bitte beachten Sie diesen Punkt genau!
Es ist für ein tadelloses Wasergebnis unbedingt erforderlich, die richtige Menge Persil zu nehmen!

Bestens bewährt bei Magenbeschwerden aller Art

FRIGO-
Magenpulver.

Verfand durch die
Frauen-Apothekers-Büro

Jetzt ist es Zeit,
daß Sie Ihr Rad
emailieren und vernickeln lassen.
Rahmenbrüche jeder Art, umbauen, emailieren und vernickeln werden prompt und billig ausgeführt. Sämtliche Ersatzteile.
1 Rad zu emailieren und vernickeln kostet **M. 20.** — Händler mit Ausweis üblichen Rabatt.
W. Kettler, Höfen b. Wildbad,
Telefon Nr. 11.
Email- und Vernicklungsanstalt.

Empfehle:

Ia Spezial Mullmehl
Brotmehl, Futtermehl, Brennmalz
Maiszuckermehl, Teinmehl
Torfmelasse, Futtergerste,
Gerstenschrot,
Ia Plata-Hafer, Plata-Mais
und Maismehl

Ferner bringe mein
Weinlager
in empfehlende Erinnerung.
M. Schnierle; Altensteig.

Miele

Buttermaschinen

für Hand-Kraft- und elektrischen Antrieb
gewährleisten grösste Ausbeute.

Mielewerke
Aktiengesellschaft
Gütersloh/Westfalen.

Neo-Gallistol-Kleber-Armeeöl
D.R.-Pat. Seltzer. Pat.
ist zugleich Wundöl, Korkkugelhöl, Wundöl, Schmieröl, Lederöl, Desinfizierend!
1 Tötet alle Krankheitserreger und beseitigt deren Folgekrankheiten!
Unschädlich für Menschen, Tier, Pflanze. Weltliteratur gratis und franko. In Waffen-Geschäften, Apotheken, Drogerien, landwirtschaftlichen Geschäften. Sanft von Fabrik
Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Anmeldungen zur Wanderung
Föhrenbühl, Zi-
berg etc. spätestens
bis Montagabend
Auto-, Bahnfabrik
u. Uebernachtung. Zug. auf 5 M.
sonst im allg. Rudersverkehr.

Pfalzgrafenweiler.
Verkaufe ein erstes, 12
Böden trächtiges

Mutterchwein
Blauschek (unter 2 die
Wahl).
Chr. Alse.

Ia. Eiderfettkäse
9 Pfd. — M. 8.—, franko
Dampfkäsefabrik Rendsburg

Jung-Hühner
beste Lege, liefert
Geflügelhof in Mergentheim P 20
Preisliste frei,
Wiederverkauf an all. Orten erlaubt.

Zwerenberg.
Suche auf 1. Juni einen
tüchtigen, zuverlässigen
Pferdefnecht
für Pferde u. Landwirtschaft
Georg Seeger.

Zum
Verband
empfiehlt
Frachtbrieife
Begleitadressen
Anhängeadressen
Aufklebadressen
die
W. Rieker'sche Buch.



Ein guter Start ist sehr viel nütze

Erdal
ist immer an der Spitze

Druckarbeiten
liefert rasch und billig die
W. Rieker'sche Buchdruckerei Altensteig.

Städt. Sparkasse Altensteig
unter Haftung der Stadtgemeinde Altensteig, gegründet 1836.
Fernsprecher 58. Postscheckkonto 3695 Stuttgart

Scheck- und Ueberweisungsverkehr
Wertbeständige Spareinlagen u. Depositen

Darlehen | Effekten-Sorten u. Devisen-Vermittlung
Kredite in laufender Rechnung | Haus- und Schulsparkassen
Zeitgemäße Verzinsung; aufmerksame, verschwiegene Bedienung.

Großer Sonderverkauf
zu außergewöhnlich billigen Preisen
Sportanzüge

mit kurzen Hosen aus baumwoll. Koverloot für Burschen M. 18, 20, für Herren M. 20, 22, 29.—
aus halbw. und reinn. Stoffen mit kurzer Hose für Herren M. 35, 40, 52, 55, für Burschen M. 30, 35, 40, 50, 60
mit kurzer und langer Hose, vierteilig, M. 70, 75, 80, 94, 95, 100, 115.
Sportanzüge aus gutem Samtord für Burschen und Herren M. 40, 45, 50.

Wirtschafts-Anzüge hochgeschlossen, aus bestem Boden und Samtord, sehr praktischer Anzug M. 40.—, 45.—

Einzelne Sporthosen M. 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 21. Sportstrümpfe M. 2.20, 2.80, 3.30, 3.50, 3.60, 3.70, 4.50, 5.—, 5.20, 5.50. Wickelgamaschen M. 2.80, 4.—, 5.—, 7.70
Sporthemden aus gutem Flanell mit Schillertragen oder Umlegtragen M. 5.50, 5.90, 6.—, 6.50, 6.90, 7.50
Jesthemden M. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14. Einfaßhemden M. 2.20, 2.80, 3.40, 4.—, 5.—, 6.—, 7.—, 8.—

Paul Ränchle am Markt Calw